

Eranos 2015 und 2016



# KOSMISCHER TANZ

Herausgegeben von Armin Morich

**Schwabe**

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.  
Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.





# Kosmischer Tanz

ERANOS 2015 und 2016

Herausgegeben von Armin Morich

Schwabe Verlag Basel



Die Abbildung stammt aus dem altägyptischen Papyrus von Heruben um 1000 v. Chr. (Ägyptisches Museum Kairo) und stellt das wiedergeborene Licht im Bilde des Sonnenkindes dar. Dieses hat sich im chaotischen Nichtsein regeneriert, das durch die sich in den Schwanz beißende Schlange (Uroboros) symbolisiert wird. Das Ganze wird von zwei nicht näher bestimmten göttlichen Armen umfassen. Sie verkörpern die regenerierenden Kräfte, welche die Sonne bewegen.

Die vorliegende Ausgabe von Eranos-Beiträgen soll unter diesem Zeichen stehen. Der das Sonnenkind umschlingende Uroboros, der «Schwanzbeißer», vermittelt uns eine Ahnung davon, dass die Wandlung des Bewusstseins und des kollektiven Zeitgeistes immer dann möglich wird, wenn sich die Gegensätze (Kopf und Schwanz) miteinander verbinden. Das ist der ungeheure, schöpferische Moment, wo das Alte dem Neuen weicht, wo das Sonnenkind der chaotischen Tiefe entsteigt, beschützt von einer geheimnisvollen Macht, die diesen Regenerationsprozess begleitet.

Copyright © 2017 Schwabe AG, Verlag, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Gesamtherstellung: Schwabe AG, MuttENZ/Basel, Schweiz

Printed in Switzerland

ISBN Print: 978-3-7965-3697-7

ISBN eBook: 978-3-7965-3717-2

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch)

[www.eranos-ascona.ch](http://www.eranos-ascona.ch)

# Inhaltsverzeichnis

<i>Armin Morich</i>	
Vorwort	7
<i>Thomas G. Meier</i>	
Shiva – Gott des Tanzes, der Erscheinungen und der Transformation	13
<i>Tadashi Endo</i>	
Schatten und Licht	31
<i>Harald Meller</i>	
Die Himmelscheibe von Nebra – zwischen Logos und Mythos	45
<i>Marion Wettstein</i>	
‘Sakhela’ – Verkörperung und Leibhaftigkeit lokaler Mythen in den rituellen Tänzen Ostnepals	63
<i>Fatimabi Monika Grieger</i>	
Sufi-Mystik und Derwischentanz – eine Reise ins Licht	103
<i>Martin Leutsch</i>	
Christus als Tänzer – Stationen eines Motivs von der Antike bis heute	139
<i>Uli Wunderlich</i>	
Mit Musik und Tanz ins Jenseits? Zeugnisse aus 3500 Jahren Kulturgeschichte in Wort und Bild	221
<i>Karsten Massei</i>	
Geistige Geheimnisse der Bienen	241
Autorinnen und Autoren	259



# Vorwort

Tanz ist ein urmenschliches Phänomen. Der kosmische Tanz bewegt uns Menschen vom Ursprung zum Urgrund und ist Dreh- und Angelpunkt dieses Eranos-Bandes. Die Dynamik des Universums durchdringt die geheimnisvolle Lebendigkeit der Welt. Namhafte Wissenschaftler und auserwählte Fachleute umkreisen (außer-)gewöhnliche Ausdrucksformen allgegenwärtiger Transzendenz und lassen den Leser an diesem interdisziplinären Dialog teilhaben.

Sind wir uns bewusst, dass wir uns ständig mit etwa 1600 km/h bewegen, allein, weil die Erde sich um sich selbst dreht? Dazu bewegt sich der Planet auch noch mit 173 000 km/h um die Sonne und das ganze Sonnensystem kreist noch einmal mit 720 000 km/h um das Zentrum der Milchstraße. Von alledem merken wir nichts. Es sei denn, wir beobachten im Kleinen den Sonnenlauf am Morgen und am Abend.

Diesem Blick auf das Spannungsfeld von Sonne, Mond und Sterne folgt die Auseinandersetzung mit dem Fund der Himmelscheibe von Nebra, die mit ihrer Darstellung des Firmamentes der Wissenschaft Rätsel aufgab und sich als eine der bedeutendsten archäologischen Schätze der Welt erwies. «Die Himmelscheibe von Nebra – zwischen Logos und Mythos»: *Harald Meller* erforschte die weltweit älteste bisher bekannte konkrete Darstellung des Kosmos und das einzigartige 3600 Jahre alte Zeugnis der Menschheitsgeschichte.

Im Tanz erleben wir absolute Gegenwart wie beim Hören eines Tones – die Einmaligkeit des Moments. Wir erleben das ewige sich Umkreisen der Gestirne, die den einzelnen Menschen in ihrer Mächtigkeit übersteigen, oder das Gegenteil, den Zen-Meditierenden in seiner nahezu stuporösen Stille, wo sich alle Bewegtheiten im Innern abspielen.

Die Kirche hat sich mit dem Tanz in ihrer Geschichte schwergetan! Der Tanz wurde im Jahr 589 auf dem Konzil von Toledo ganz verboten und schließlich im Konzil von Würzburg 1298 zur schweren Sünde erklärt. Die Mystik der Weltreligionen kennt weit verbreitet das Bild der tanzenden Materie. Darin ist nichts statisch oder so unverdichtet, dass es unbeweglich wäre.

In der chassidischen Mystik, aufgeschrieben und gesammelt von Martin Buber, kennt man folgende Erzählung:

«Man bat einen Rabbi, dessen Großvater ein Schüler von Baalschem gewesen war, eine Geschichte zu erzählen. ‘Eine Geschichte’, so sagte er, ‘soll man so erzählen, dass sie selbst Hilfe sei.’ Und er erzählte: ‘Mein Großvater war lahm. Einmal bat

man ihn, eine Geschichte von seinem Lehrer zu erzählen. Da erzählte er, wie der heilige Baalschem beim Beten zu hüpfen und zu tanzen pflegte. Mein Großvater stand und erzählte, und die Erzählung riß ihn so hin, dass er hüpfend und tanzend zeigen musste, wie der Meister es gemacht hatte. Von der Stunde an war er geheilt. So soll man Geschichten erzählen.'»

In der islamischen Mystik finden wir das Beispiel der Mevlevi-Bruderschaft – die tanzenden Derwische. Der Legende nach ahmte der Sufi-Gelehrte Rumi, sich drehend, die Bewegung der Gestirne nach, um sich mit seinem verstorbenen Freund, dem Wanderderwisch Tabrizi, zu vereinen. Bis heute ist der ekstatische Trancetanz, das gleichmäßige Drehen um die eigene Achse gegen den Uhrzeigersinn, eine zentrale Praktik der Derwische. Der Tanz vermittelt Gelöstheit und Hingabe. In der sich zum Wirbel steigernden Spiralbewegung steigt die Seele des Derwischs langsam zu Gott auf und Gott kommt herab zum Tanz. In den Ausführungen von *Fatimabi Monika Grieger*, «Sufi-Mystik und Derwischentanz – eine Reise ins Licht» wird dies über Augen, Ohren und Leib erlebbar.

In der christlichen Mystik haben sich Bilder vom religiösen Tanz als Symbole der Vereinigung der Seele mit Gott erhalten. Wir finden es bei Mechthild von Magdeburg und bei Heinrich Seuse. Bei ihnen ist der tanzende Körper ein Synonym für die bewegte Seele, die im göttlichen Urgrund ihren Frieden findet. *Martin Leutzsch* verfolgt das Motiv «Christus als Tänzer» von der Antike bis heute. Dabei entdeckt er das seltene Motiv des «springenden Christus»: «*Da ist die Stimme meines Liebsten! / Ja! Er kommt! / Springt über die Berge / Läuft über die Hügel*», Christus als himmlischer Reigenführer, die apokryphen Johannesakten mit Christus als Tänzer.

Ergänzend dazu fordert *Uli Wunderlich* mit ihrem Beitrag «Mit Musik und Tanz ins Jenseits – Zeugnisse aus 3500 Jahren Kulturgeschichte in Wort und Bild» zu einer weiteren Betrachtung für das Abendland heraus. In den Totentänzen wird der Tod als sehr lebendiger und beweglicher Körper dargestellt, der die Mimik und Gestik trotz Fleischlosigkeit beherrscht. Besonders im Mittelalter versuchte man mit der Darstellung der Totentänze eine Anleitung zum rechten Leben und Sterben zu geben. Der Tod buhlt mit Musik und Tanz um die Lebenden, er kommt plötzlich und kann ungeachtet seines menschlichen Standes jeden aus dem Leben reißen. Bei C. G. Jung wird der Tod als archetypische Vorstellung oder als Symbol begriffen. Wenn er als Äußerung des Unbewussten erscheint, verliert er seine Einseitigkeit von Destruktion und Vernichtung. Polar steht er auch für Wandlung, Wieder- und Neugeburt, Mystische Hochzeit, Todeshochzeit und das Mysterium Coniunctionis. In den Totentänzen ist davon

ebenfalls etwas angedeutet. Bei seinen Forschungen über das Unbewusste der Seele schrieb C. G. Jung: «Im ganzen war ich erstaunt, zu sehen, wie wenig Aufhebens die unbewußte Seele vom Tode macht. Demnach müsste der Tod etwas verhältnismäßig Belangloses sein, oder unsere Seele kümmert sich nicht darum, was dem Individuum zufälligerweise zustößt. Um so mehr jedoch scheint sich das Unbewußte dafür zu interessieren, *wie* man stirbt, nämlich, ob die Einstellung des Bewußtseins zum Sterben paßt oder nicht.» (Jung GW 8, §809).

Shiva ist einer der wichtigsten Götter des Hinduismus. Shiva heißt wörtlich übersetzt «der Gütige, der Freundliche», und er ist die dritte Gottheit in der Hindu-Trinität neben Brahma und Vishnu. Er kann als höchste Gottheit sowie als persönliche Gottheit verehrt werden. Im Süden Indiens tanzt er als «Nataraja», als «König des Tanzes», als Herr des Universums, auf dem Dämon der Unwissenheit. Im Tanz zerstört Shiva die Unwissenheit und darüber hinaus das ganze Universum, welches er jedoch gleichzeitig wieder neu erschafft. Shiva in uns vereint die Polaritäten männlich-weiblich, Licht und Schatten. Neben der Zerstörung aller Weltlichkeit gewährt er Weisheit und ist die Verkörperung von Entsagung und Mitleid. *Thomas G. Meier* ist ein profunder Kenner dieser Kultur und bringt sie uns mit seinem Beitrag «Shiva – Gott des Tanzes, der Erscheinungen und der Transformation» nahe.

Des Weiteren belegt *Marion Wettstein* mit ihrer ethnologischen Feldforschung «Sakhela – Verkörperung und Leibhaftigkeit der lokalen Mythen in den Tänzen Ostnepals» die Verknüpfung der Mythen mit der leib-seelischen Erfahrung und freudvollen Auslebung in Form des lokalen rituellen Tanzes. In der Entwicklung des Tanzes vom Kult- und Ritualtanz zum Kultur- und Kunztanz spiegelt sich die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins. Der sich ausdrückende tanzende Körper kann als Instrument verstanden werden, mit der unbewussten inneren sowie der von außen kommenden Macht in Kontakt zu treten, mit ihr zu kommunizieren, sich mit ihr zu verbinden. Die Tanzenden fügen sich nicht nur ein, sie sind über den Tanz Teil der Schöpfung und damit Ausdruck der Schöpfung. Die Tänze vermögen Ohnmacht und Angst vor den übermächtigen Erscheinungen der Natur, wie des erkannten Göttlichen, einerseits zu bannen, gleichzeitig aber auch in Freude und Begeisterung zu verwandeln. So entwickelt sich ein Spiegeln der ersten passiven Naturerfahrung über ein Verschmelzen mit der Schöpferkraft zu einem Akt der Selbstverwirklichung von Kosmos und Individuum.

In einer immer stärker säkularisierten Welt ist und kann Tanz zum religiösen Ausdruck werden und damit Vorbereitung von Zukunft sein. Das ist heute

leichter möglich, denn es gibt vielerorts eine geringere Gebundenheit an ein festgelegtes Gottesbild. Der Tanz benötigt keinen Glauben – er macht aber offen für neue, mögliche Leib-, Seele- und Geist-Erfahrungen. Es sind spirituelle Bewusstseinsstufen, die sich entfalten. Sie müssen nicht verstanden werden, ja – noch weiter, sie bedürfen des Verstandes nicht.

Ein rituell gerichteter Tanz hat eine feste Folge mit Beginn, Durchführung und Ende. Unterschieden werden darf ein Tanz mit klarer Choreographie und ohne diese Choreographie. Diesem Zwischenraum von Licht und Schatten, der mehr spürbar als sichtbar ist, widmet sich der Butoh-Tanz – eine moderne japanische Tanz-Strömung – radikal erlebt, vorgetragen und aufgeführt von *Tadashi Endo*. Aus dem Hier und Jetzt, aus dem Moment heraus entwickelt sich die Gestaltung: «Butoh-MA – Schatten und Licht», Einmaligkeit – ein nicht wiederholbarer Tanz!

Einer weiteren Wechselwirkung sieht sich *Karsten Massei* seit vielen Jahren verpflichtet. Seine Forschung richtet sich auf «Die Geistigen Geheimnisse der Bienen», die für die menschliche Entwicklung ihre Bedeutsamkeit entfalten. In ihrer tiefen, natürlichen Verbundenheit mit Himmel und Erde lehren sie uns eine rhythmische All-Gegenwärtigkeit. Gut wäre es, wenn es dem Menschen gelänge, seine Sinne dafür zu öffnen. Während wir das «Haustier» Biene heute durch die Gewinnung von Honig, Gelée royale, Wachs und Propolis schätzen und vor dem Aussterben bewahren wollen, hatten die Bienen schon bei den Sumerern und Ägyptern einen Wert als Boten, die irdische Botschaften an Geister übermitteln. Man achtete auch deren kollektive Intelligenz, in deren Sinn sich alle Aktivitäten zugunsten des Gemeinwesens ausrichten. Bei den alten Ägyptern wurde der große Einzelne, der in der Rolle des Gottkönigs sein Volk repräsentierte, mit der Hieroglyphe der Biene ausgedrückt. Die Biene gilt dort als Lebensspenderin, symbolisiert Geburt, Tod und Auferstehung. In Bienen eingehend, mit ihnen auffliegend, können die Seelen Sterbender nach altägyptischer Auffassung auch ins Königreich des Himmels gelangen. In den Märchen, der bildhaften, mündlich übertragenen Sammlung von Erfahrungen des kollektiven Unbewussten der Kulturen, findet sich die Biene ebenfalls als geistige Begleiterin des Helden. Wofür steht die Biene als Symbol? Was macht sie beim Individuationsprozess, in dem sich ein Held im Märchen nach C. G. Jungs Anschauung befindet, zum geistigen Führer?

Die Eranos-Tagungen sind von ihrem Ursprung her dem Geist der Zukunft gewidmet, der Begegnung zwischen Menschen, Kulturen und Wissenschaften. Dieser besonderen Form «kosmischen Tanzes» ist auch dieser Band gewidmet.

Wir möchten uns auf diesem Wege bei allen herzlich bedanken, die uns darin unterstützt haben, insbesondere bei den Autoren selbst, die mit ihren Beiträgen den lebendigen Geist von Eranos weitertragen. Ich danke auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagungen, die durch ihre ganz persönliche Anwesenheit und geistige Offenheit einen gegenwärtigen Kreis entstehen lassen, in dem Neues entstehen kann. Nicht zuletzt möchten wir den zahlreichen Sponsoren Dank sagen, die in ganz materieller Form den Druck des Jahrbuches ermöglicht haben.

Küsnacht, den 12. April 2017

*Armin Morich*



# Shiva – Gott des Tanzes, der Erscheinungen und der Transformation

*Thomas G. Meier*

Mein Ausgangspunkt ist nicht die Wissenschaft, sondern die Kunst (das bitte ich Sie, mir nachzusehen). Ich habe mich lange Zeit mit der indischen Kultur und Shiva beschäftigt und mich immer wieder gefragt, welche Stellung Shiva darin einnimmt. Kulturgeschichtlich gesehen tritt er erst mit unserer Zeitrechnung ins Bewusstsein der Menschen. Vorher kennt man den Namen nicht. Es gibt Spekulationen, ob Shiva schon vorher bekannt war. Man hat viele verschiedene Aspekte mit dem Namen Shiva belegt, und fast alle haben etwas mit dem wirklichen, ursprünglichen Shiva-Erlebnis zu tun. Über dieses ursprüngliche Shiva-Erlebnis, wie es uns die indische Kulturgeschichte zeigt, möchte ich von meiner Seite her ein paar Gedanken mitteilen.

Ich habe durch meinen Vater indische Wurzeln, bin aber nicht in Indien aufgewachsen. Erst später begegnete ich aus der europäischen Kulturprägung heraus dem Indischen. Dieser Tatsache muss ich Rechnung tragen. Ich schaue aus einer westlichen Geisteshaltung auf die indische Kultur. Meine Reflektionen werden immer ein Gespräch zwischen dem Europäischen und dem Asiatischen sein. Man darf im Gespräch mit den Kulturen seine eigenen Wurzeln nicht verleugnen. Auch in einem zwischenmenschlichen Gespräch muss jeder seine Eigenheit bewahren, sonst findet keine Begegnung statt, sondern eine Durchmischung, die keiner Seite förderlich ist. Ich glaube, dass es möglich ist, aus der abendländischen Kultur, aus der griechischen Philosophie heraus, ein Gespräch mit dem klassischen Indertum aufzunehmen.

Zunächst fällt bei Shiva auf, dass er immer in einer Polarität zwischen männlich und weiblich steht. Das ist die Grundspannung. Wie wurde in der vedischen und nachvedischen Zeit bis hin zu Buddha die Spannung zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen erlebt?

Wenn wir das Männlich-Weibliche in der indischen Kultur anschauen, finden wir auf der einen Seite einen tiefen Erdenkult, eine Erdverehrung, einen Mutterkult. Im Urgrund der indischen Kultur lebt großer Respekt vor dem Weiblich-Schöpferischen. Auf der anderen Seite – bekannter und mehr in unserer Bewusstseinsgedrungen – haben wir die berühmte indische Dreiheit von

Brahma, Shiva und Vishnu. Irrtümlicherweise wird diese Dreiheit mit der christlichen Trinität verglichen, was aber kein Gespräch mit dem Osten ergibt, sondern ein Aufdrücken bestimmter Denkmuster ist. Die Realität ist anders. Wenn wir aus der christlich-platonischen Hierarchien-Lehre auf die Dreiheit schauen, ist Gott Shiva der Tänzer. Er ist derjenige, der alles verwandelt, der alles in Bewegung bringt. Aber um etwas in Bewegung zu bringen, ist es notwendig, dass etwas unbewegt, fest ist. Vishnu formt und fixiert. Nun muss der weisheitsvolle Ausgleich geschaffen werden zwischen dem Bewegenden/Auflösenden und Formenden. Diese weisheitsvolle Aufgabe übernimmt Gott Brahma. Das Zusammenspiel dieser drei Gottheiten ergibt die Zyklen des Daseins. Dies ist also die Trinität, die wir in der ostkirchlichen Tradition kennen als die Geister der Form (Exusiai), die Geister der Bewegung (Dynamis) und die Geister der Weisheit (Kyriotetes). Es sind abendländisch gesehen Erzengelwesenheiten, die im Hinduismus beschrieben werden.

Wo bleibt in dieser Dreiheit das Muttergöttliche? Das ist die Frage. Das Muttergöttliche ist nicht dem Vishnu, nicht dem Shiva und nicht dem Brahma zuzuordnen. Das Muttergöttliche ist dasjenige, was die Substanz zur Verfügung stellt, so dass sich die Tätigkeiten von Vishnu, Shiva und Brahma offenbaren können. Das Verhältnis zwischen dem Trinitarischen und dem Muttergöttlichen entspricht dem Verhältnis zwischen dem Pianisten und dem Piano. Was ist ein Pianist ohne Piano? Es muss jemand da sein, der ihm den Flügel baut, den Flügel stimmt und alles einrichtet. Das Instrument muss völlig selbstlos das aufnehmen, was der Pianist ausdrücken will. Das ist das eigentlich Mütterliche, das noch Höhere, weil es vollkommen selbstlos ist. Der mütterliche Schoß der Erde kann alles empfangen und zur Erscheinung bringen. Die Erde ist derjenige Planet, wo sich die Sterne, die Sternbahnen im Erdorganismus spiegeln. Insofern ist die Erde größer als die Sternenwelt, denn sie ist die Grundlage und ermöglicht die Erscheinungen. In diesem Sinne gehört das Weibliche einer höheren Kategorie an als Brahma (die Weisheit), als Shiva (der Bewegter) und als Vishnu (der Former). Die Erde ermöglicht erst ihre Tätigkeit. Die Liebe der Erdenmutter birgt in sich den Aspekt der Harmonie und der fürsorglichen Tat. Das entspricht den Erzengelwesen der Seraphim (Liebe), der Cherubim (Harmonie) und der Throne (Geister des Willens). In der christlichen Tradition findet sich die Mutter des Herrn inmitten dieser Kräfte. So begegnet die Erde liebevoll, harmonisch und engagiert dem Kosmos.

Wissen Sie, wo Sie beobachten können, wie sozusagen die Aspekte des Brahma, des Shiva und des Vishnu sich darstellen und auf das Mütterliche zu-

gehen? Das können Sie auf jedem Bahnhof studieren: Eine Mutter wartet und das Kind kommt mit der Oma von den Ferien zurück. Wenn Sie das genau beobachten, können Sie diese Dreiheit sehen: Kind sieht die Mama – das ist Brahma. Sie sehen, wie Brahma aus den Augen des Kindes blitzt: voller leuchtender Weisheit. Dann kommt Shiva, die Bewegung – das Kind rennt auf die Mutter zu – und dann kommt Vishnu, Geist der Form – die Umarmung. So haben wir im einfach Menschlichen ein Abbild, wie Brahma, Shiva und Vishnu dem Mütterlichen begegnen.

Wir Menschen beobachten zwischen Weisheit, Bewegung, formender Kraft und der Erde die Zusammenhänge in dreifacher Weise. Zum einen verbinden wir uns unterbewusst mit der Welt, in einem tiefen, kindhaften, doch weisheitsvollen Zustand. Als Nächstes lösen wir uns aus diesem schlafenden Verbundensein mit der Welt und erleben uns in einem halbbewussten, emotionalen Verhältnis zu den Erscheinungen, manchmal glücklich, manchmal leidhaft. Wir erleben uns im Gegensatz zu den Dingen um uns herum. Als Drittes können wir im Denken die Gesetze zwischen oben und unten, innen und außen erkennen und wir sind dann gleichzeitig ganz bei uns selber *und* in den Dingen.

In der indischen Samkhya Philosophie werden diese drei Aspekte des Bewusstseins untersucht und in den drei Gunas beschrieben:

- Tamas, die Finsternis – die unterbewusste Fesselung an die sinnliche Wahrnehmung, was der einseitigen Wirkung Vishnus entspricht.
- Raja, Aktion und Bewegung – teilweise Loslösung aus der gebundenen Wahrnehmung, aber noch emotional verflochten, was der tanzenden Wirkung Shivas entspricht.
- Sattva, Licht – Gleichzeitigkeit von Ich und Welt, Aufhebung der Dualität, reine, höhere, lichtvolle Erkenntnis, die Brahma Wirksamkeit.

Ab dem Jahre 1000 untersuchten die Inder, wie die drei Gunas im Menschen wirken und daraus die fünf Elemente entstehen. Das ist höchst rätselvoll und auch nur fragmentarisch überliefert. Wir werden es weiter unten noch genauer untersuchen.

Jeder Mensch trägt in sich in seinen drei maßgebenden Bewusstseinszuständen Vishnu, Shiva und Brahma. Die drei Gunas der Inder sind verwandt mit dem, was im Abendland als die drei Seelenkräfte bekannt ist – Denken, Fühlen und Wollen. Der Mensch ist in seinem Willen zunächst schlafend, in seinem Fühlen sucht die Seele den Übergang zum Wachen, im Denken erwacht er zum Selbstbewusstsein.

In der Lehre Buddhas wird der Schüler angehalten, den Weg vom Unterbewusstsein zum Wachbewusstsein achtsam zu gestalten. In der Wahrnehmung ruht die Weisheit der Mutter Erde. Zunächst greift der Mensch unterbewusst nach der Wahrnehmung und hält alle Formen fest. Sie sind die in ihm gespeicherten Muster. Durch das Shiva-Element, das Fühlen, der Zustände seiner Emotion versucht er, sich diesen zu entwinden. Im Brahma-Element ringt er um das alles beleuchtende Licht einer Weltvereinigung durch reines Erkennen. Er kann alle diese Bewusstseinsstufen nur erreichen durch die Früchte der Mutter Erde, die ihm zuteilwerden.

Der Buddha nun versucht, diesen Weg von außen nach innen achtsam und bewusst zu gestalten. Die erste Übung des achtgliedrigen Pfades weist auf die rechte Vorstellung als das Vishnu-Element der Form, so dass keine Trübung zwischen einer Außenwahrnehmung und einem dementsprechenden Innenerlebnis da ist. Die zweite Übung des achtgliedrigen Pfades, rechte Überlegung zur Tat, lehrt uns das Shiva-Element der Bewegung zu zähmen, zu beherrschen. Das rechte Wort, die dritte Übung, öffnet uns der Weisheit Brahmas. Das Innere wird bewusst mit dem Äußeren verbunden. Diese Andeutungen über die ersten drei Stufen des achtgliedrigen Pfades sollen hier genügen. In den nächsten finden sich Steigerungen; alles ist höchst sinnvoll. Buddha schaut, dass zwischen dem Unterbewussten bis zum voll erwachten Bewusstsein Brücken gebaut werden. Die Emotion lernt man erkennen und handhaben. In den allermeisten Fällen tritt ein Bruch zwischen dem Bewusstsein und dem Unterbewussten ein, verursacht durch die Emotion, den unerkannten Shiva, durch das allzu Persönliche in der Seele.

Versuchen wir das Ganze nochmals vereinfacht darzustellen. Die himmlischen Kräfte der Sterne, der Sonne und des Mondes wirken auf die Erde und bringen die Jahreszeiten und damit die Früchte, Blumen und Bäume hervor. Alles Lebende ist eingewoben in den Lauf von Sonne, Mond und Sternen. Der Kosmos prägt sich der Erde ein, die Erde antwortet mit Leben. Der Mensch trägt diese Elemente in sich, die Erde als Wahrnehmung, die Gestirne als Denkkraft. Alle Wissenschaft verläuft in dieser Polarität. Wir haben Wahrnehmungen, wenn wir um uns und in uns hineinblicken. Die Wahrnehmungen sind Wirkungen unbekannter Ursachen. Das denkende Erkennen deutet die Wahrnehmungen, um zu den Ursachen vorzustoßen. Erkennen heißt immer, ins Unsichtbare vorzudringen. Das Mütterliche, der Ausgangspunkt aller Entwicklung, ist die Wahrnehmung. Sie wird von der Seele als Form (Vishnu) aufgenommen, als Shiva bewegt und als Brahma in der Ursache allen Werdens erkannt.

Um dies deutlicher zu machen, vergleichen wir eine frühe Buddha-Statue aus Mathura mit einem tanzenden Shiva.

Der aufrechtstehende Buddha mit der großen Aura strahlt konzentrierte Ruhe aus. Seine Geste ist die Gunstgewährung. Er ruht in sich, ist aber gleichzeitig der Welt verbunden. Im Buddhismus wird die Spannung von Ich und Welt erlöst, indem sie individuell verinnerlicht und ins Gleichgewicht gebracht wird (Abb. 1 und 2).

Betrachten wir nun den tanzenden Shiva. Die Kunst des Hinduismus polarisiert Subjekt und Welt. Beim Shiva ist alles in Bewegung. Der Metallguss ist in sich schon fluktuierend durch seine Lichtreflexe. Alles ist in unruhiger, das Gleichgewicht suchender Bewegung (Abb. 3).

Noch deutlicher wird die Sache im Vergleich unterschiedlicher Tempelbauten. Nehmen wir den bedeutenden Stupa in Sanchi (1. Jh.) und vergleichen ihn mit dem Shiva-Tempel aus dem 11. Jahrhundert aus derselben Gegend, in Udaypur.

Die Halbkugel des Stupa öffnet sich nach allen Seiten gleichmäßig den himmlischen Vorgängen. Die vier Tore führen aus den vier Himmelsrichtungen ins Innere der Steinumzäunung. An Johanni, am 21. Juni, bei der Sommer-Sonnenwende befindet sich die Sonne am nördlichen Wendekreis des Krebses und steht senkrecht über dem Stupa. Die Tore führen in die vier Himmelsrichtungen der Erde, der obere Mittelpunkt der Stupa ist auf den höchsten Stand der Sonne konzentriert. Die vier Himmelsrichtungen der Erde und der Mittelpunkt des Himmels stehen im vollkommenen Gleichgewicht (Abb. 4).

Anders ist die Sprache des Hindu-Tempels in Udaypur. Er stellt die Polarität dar zwischen den Kräften, die vom Himmel auf die Erde wirken, und denjenigen, die von der Erde in den Himmel aufsteigen. Der Turm, welcher im Inneren das Lingam des Shiva birgt, macht die Kräfte der Erde, die sich dem Kosmos öffnen, sichtbar. Im Inneren des aufragenden Turms befindet sich das Allerheiligste. Der andere Teil, der die Gläubigen versammelt, ist gedrungen, gestaut, ja gepresst. Er steht für die Kräfte, welche aus dem Kosmos auf die Erde drängen. Im Inneren dieses Raumes steht der kauende Nandi, das Reittier Shivas. Nicht Ruhe strahlt der Tempel in Udaypur aus, sondern Polarität und Spannung (Abb. 5, 6 und 7).

In den Jahrhunderten nach der Zurückdrängung des Buddhismus entstand wiederum eine Polarisierung von bewusstem Erkennen und dem allzu persönlichen Unterbewusstsein, verursacht durch die Emotion. Das bei Buddha verinnerlichte Gleichgewicht zwischen Ich und Welt wird durch Shiva in Bewegung und Polarität gedrängt. Dadurch sind wir herausgefordert, die Suche nach



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

dem inneren Gleichgewicht auf immer neuen Wegen fortzuführen. Wie hat sich diese Suche weiterentwickelt?

Sollte der Hinduismus recht haben, dass es Reinkarnation gibt, so müsste es möglich sein, dass sich Hindus wieder inkarnieren. Es müsste denkbar sein, dass es wissende Menschen gibt aus der vedischen und nachvedischen Zeit, in der aber die Veden noch wirksam waren; Menschen, die ein tiefes Wissen davon haben, dass der Kosmos auf die Mutter Erde wirkt. In der gütigen, allernährenden Mutter Erde sind Wirkungen von unglaublicher Weisheit und fulminanter Dynamik eingeprägt. Die Spuren der Weisheit Brahmas und die Spuren der Bewegung Shivas sind in der Erde drin. Wenn ein Hindu sich wieder inkarniert, dann müsste er rein hypothetisch in sich ein tiefes Wissen davon haben, was in die Erde eingegraben ist. Ich denke, dass ein Hindu sich wieder inkarniert hat, ein großer Freund von Goethe, eine Generation jünger, Carl Gustav Carus. Er hat das Wort *unbewusst* als Erster geprägt. Er wusste, dass die Erde ein tiefes Unterbewusstsein hat und in ihr die Spuren der Gottheit zu finden sind. Er war begeisterter Geologe und Arzt und hat mit Goethe geologische Studien betrieben. Es war, als hätte in ihm der indische Mythos der Erdentstehung fortgewirkt: Shiva, der Geist der Bewegung, tanzt auf der noch flüssig feurigen Erdatmosphäre, die Berge entstehen als Wellen, denen Vishnu die Flügel abschneidet und sie erstarren lässt. So konnte Carus in der Erde lesen, weil er wusste, in der Erde ist göttliche Weisheit. Ich habe den Eindruck, dass dies Hinduwissen ist, wie es im 19. Jahrhundert wieder aufersteht.

Shiva-Wissen bei Carus ist deutlich, weil er darauf hinweist, dass die Seele in sich unterbewusst im Mikrokosmischen das trägt, was der Makrokosmos im Großen in die Erde eingeprägt hat. Wir erleben in unserem Unterbewusstsein einen fortwährenden Tanz, da wir in uns alle Bewegungen nachbilden, die sich im Laufe der Evolution vollzogen haben. In diesem Zusammenhang möchte ich Carus zitieren: «Was ist unter Gesundheit des absolut unbewussten Seelenlebens zu verstehen? – Sie sei das dem Urbilde gerade dieses Menschen vollkommen angemessene Verhältnis in rastlos fortgehender Erzeugung, Zerstörung und steten Wiedererzeugung seiner zeitlich leiblichen Erscheinung.»<sup>1</sup>

Manchmal bemerken wir, wie viel in unserem Unterbewusstsein lebt. Alles, was erdgeschichtlich geschehen ist, alles, was vom Kosmos in die Erde eingeprägt wurde, bilden wir unterbewusst ab. Was bedeutet für Carus Weisheit? Wenn wir Unterbewusstes ins Bewusstsein holen. Carus sieht, wie der

<sup>1</sup> C. G. Carus: *Psyche*. Ausgewählt und eingeleitet von Ludwig Klages (Leipzig 1926) 253.

Mensch mit Kosmos und Erde verbunden ist und wie ihm im Laufe der geschichtlichen Evolution diese Verbindung allmählich bewusster wird.

Wenn ich Carus nicht gelesen hätte, wäre ich auf all die Gedanken nicht gekommen. Ihm verdanke ich sie, dem deutschen Indologen – er selber wusste nicht, dass er Indologe war. Tiefes Hinduwissen lebt in seinem Unterbewusstsein. Mitunter sind die Verbindungen zwischen Ost und West geheimnisvoll. Bei Carus taucht die hinduistische Philosophie im Gewand des deutschen Idealismus wieder auf. Das sind Vernetzungen im Dialog der Kulturen, welche wir heute noch nicht den Mut haben zu beachten.

Im 3./4. Jahrhundert, 600 Jahre vor dem Bau der großen Shiva Tempel, besaßen die Inder eine hochstehende Theaterkultur. Das berühmteste Drama der damaligen Zeit heißt *Sakuntala* von Kalidasa (ich inszenierte es mit Indern zusammen). Es wird mit einem Shiva Gebet eingeleitet, gesprochen vom Theaterdirektor. Das Gebet widerspiegelt die damalige Auffassung, wie der Gott Shiva allem sinnlichen Erleben zugrunde liegt. Er wird in diesen Jahrhunderten als die Gottheit angesehen, welche das Sinnliche erzeugt.

Welcher als Wasser des Schöpfers erste Schöpfung ward  
 Welcher als Feuer die Opfergabe zum Himmel trägt  
 Welcher als Opferpriester selber Opfer bringt  
 Welcher als Sonn' und Mond immer die Zeit bestimmt  
 Welcher als Äther den Schall trägt und die Welt durchdringt  
 Welchen man als Erde Urquell alles Samens nennt  
 Welcher als Luft und Wind den Wesen ihren Odem gibt  
 Der achtgestaltge Gott Shiva, den wir verehren  
 mög euch in Gnaden seinen treuen Schutz gewähren.<sup>2</sup>

*Sakuntala* ist ein Märchen, in dem die Vermählung zwischen einer Halbgöttin und dem König auf allerliebenswerteste, gleichzeitig tiefgründige und unterhaltsame Weise zur Darstellung kommt. Das Männliche und das Weibliche ringen um Vereinigung. Das ist der Shiva-Dienst. Wenn wir die verschiedenen Personen, die im Drama vorkommen als Teile unserer eigenen Seele verstehen, wird die Handlung für die Selbsterkenntnis sehr aufschlussreich. Der *Sakuntala*-Mythos ist einer der bedeutendsten, kulturellen Mythen.

Sakuntala, die Halbgöttin, lebt mit einem Teil ihres Wesens noch im Kosmos und mit einem Teil schon auf der Erde. Sie lebt in völlig unverdor-

<sup>2</sup> Übersetzung des Leipziger Indologen Johannes Melig.

bener Natur als Bülbermädchen. Aus dem Norden Indiens kommt ein König, der jagende Dusyanta. Die Jagd ist eine Art Fanatismus, denn man muss alles andere aussondern und nur noch einer Sache nachstellen. Ohne es zu merken, gerät er in eine Zone, in der er in einem bestimmten Moment seiner unbewussten weiblichen Seite begegnet. Dusyanta jagt einer Gazelle nach, einem sensiblen Tier. Die Jagd wird immer schneller, er zieht schon den Bogen stramm und will schießen, da kommen Menschen zwischen ihn und die Gazelle und rufen: «Töte dieses Tier nicht!» Er antwortet: «Gut, ich töte es nicht.» Die geballte, willenshafte Kraft bändigt er und steckt den Pfeil zurück in den Köcher. Wendet man etwas, das auf die Außenwelt gelenkt ist, restlos nach innen, entspricht das der Meditation. In diesem Moment wird er frei. Er sieht drei Mädchen (Bild der eigenen Seelenkräfte). Er versteckt sich und beobachtet, wie die Mädchen Bäume bewässern. Eines sagt zu Sakuntala: «Freundin Sakuntala, fast scheint es mir, Vater Kanva liebt diese Bäume im Haine hier mehr als dich, da er dich zart Geschöpf, das einer frischen Malinkablume gleicht, anstellt, der Bäume Wasserrinnen zu füllen.» Die Antwort von Sakuntala beinhaltet die weibliche Seite der gesamten indischen Kultur: «Nicht tue ich dies allein auf meines Vaters Weisung, Geschwisterliebe ist's vielmehr, die ich zu all den Pflanzen fühle.» Sie ist ganz vegetativ und zärtlich mit den himmlischen Kräften der Natur verbunden.

Nun kommt es zur Begegnung der beiden, und die höchste Form der Ehe, die Gandaharfen-Ehe, wird vollzogen. Das ist keine von den Eltern arrangierte Hochzeit, sondern eine Ehe, in der beide wie vom Blitz getroffen merken, dass sie zusammengehören. Sie wird schwanger, er gibt ihr einen Ring und geht zurück in seinen Palast. Nachdem Sakuntala eine Weile im Hain geblieben ist, verlässt sie den ganzen Naturzusammenhang und geht in die Stadt. Die Rehe folgen ihr, die Lianen verlieren ihre Blätter aus Trauer. Bevor sie von der Unbewusstheit ins Bewusstsein geht – zu ihrem Mann –, badet sie noch einmal in einem See und verliert den Ring. Sie trifft ihren Mann, der die Schwangere nicht mehr erkennt. «Wer seine Leidenschaft beherrscht, scheut sich, die Frau eines anderen Mannes zu berühren.» Sakuntala vernachlässigte in der Verliebtheit zum König einen strengen Asketen. Dieser sprach einen Fluch aus: «Ihr Gemahl soll sich ihrer nicht mehr erinnern.» So bleibt Sakuntala auf sich selbst gewiesen zurück. Ihre Heimat hat sie verloren, ihr Geliebter kann sie nicht erkennen. In diesem Zustand wird sie von ihrer Mutter, einer Göttin, gerettet und zur Geburt ihres Sohnes in den Himalaya getragen.

Der verlorene Ring gelangt auf eine unerwartete Weise zum König. Ein Fisch (auch ein christliches Symbol) hat den Ring geschluckt. Ein Fischer findet ihn und kommt vor Gericht zum König. Man glaubt, er habe den Ring gestohlen. Beim Anblick des Ringes erinnert sich Dusyanta wieder. Es wird ihm bewusst, dass er eine Begegnung hatte. Sakuntala aber ist verschwunden. Die Frage ist nun, wie er sie finden kann, ist sie doch ein wesentlicher Teil seines Unterbewusstseins. Der Wagenlenker von Indra, einer der Hauptgottheiten der damaligen Zeit, kommt und teilt ihm mit, dass im Himmel – in der Gedankenwelt – ein Konflikt brodelnd und seine Hilfe gebraucht werde. Dusyanta steigt in den Wagen, fährt in den Himmel und ordnet seine Gedanken – er besiegt den Dämon Kalami. Kalidasa muss die Erde von oben gesehen haben, denn er beschreibt den Planeten, die Sphären, die Kontinente und die Wolken während der Rückfahrt vom Himmel äußerst exakt. So fährt Dusyanta mit seinen feurigen, von Blitzen gesalbten Pferden herunter in den Himalaya zum Neruberg. Dort begegnet er einem ungezogenen Knaben, der mit einem jungen Löwen spielt. Die Warnungen der Wärterinnen vor der Löwenmutter beeindrucken ihn nicht im Geringsten! Der König sieht, dass dies ein stolzer Jüngling ist, der sich mit den Herzenskräften (dem Löwen) auseinandersetzt, und fühlt sich zu ihm hingezogen. Es ist sein Sohn. In diesem Moment kommt Sakuntala dazu und sie erkennen sich wieder. Die folgende Szene ist eines der schönsten Bilder der indischen Literatur! Der Mann kniet sich vor der Frau nieder und sagt: «Wenn ich die Träne jetzt, da sie die Augenwimpern dir grad netzt, abwischen dürft, wär ich von Reue frei.» Er ist gereift, weil er sich mit seinem Gedankenbereich, den feurigen Rossen, auseinandergesetzt und den eigenen Schatten in seinem Unterbewussten besiegt hat, was die Möglichkeit herbeiführt, das Schöpferisch-Weibliche zu erkennen. Die Frucht dieser Begegnung ist der gemeinsame Sohn. Sie lassen sich von einem Priester segnen, und auf dessen Frage, was Dusyanta sich noch wünsche, antwortet er:

«Doch wenn der heilige Mann noch Liebes tun will, dann hilf, dass dieser Spruch der Bharatas sich erfülle.<sup>3</sup> Auf's Wohl des Volkes sei der Fürst bedacht<sup>4</sup> und hoch geachtet sei Sarasvati<sup>5</sup> von allen Meistern in der Wissenschaft.» Es folgt ein erschütternder Satz: «Mir aber möge der blaurote Gott, der selbsterschaffene, all-durchdringende, der heilige Shiva die Gnade geben, dass ich

<sup>3</sup> Bharatas = Brüder des indischen Volkes.

<sup>4</sup> Das ist nicht selbstverständlich.

<sup>5</sup> Die Göttin der Wissenschaft – das ist Kultur.